Schwerter Zeitung

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 7 | Schwerte (Ruhr), Dienstag, 9. Januar 1945 | 77. Jahrgang

Die Folgen der Winterschlacht

Der Gegner kann nicht mehr, wie er will - wir haben die Initiative in der Hand

WA. Berlin, 8. Januar. Seit dem Beginn der deutschen Offensive zwischen Mosel und Maas am 16. Dezember des vergangenen Jahres sind nun mehrere Wochen vergangen, und es zeichnen sich allmählich die Folgen dieser deutschen Operationen für den Feind und für uns ab. Ihre Beurteilung darf uns zu einem, wenn auch nicht übertriebenen, so doch gesunden Optimismus berechtigen, während die krisenhaften Erscheinungen auf der Feindseite für die Anglo-Amerikaner nicht gerade ermutigend sein können. Selbst Roosevelt hat in seiner Botschaft an den amerikanischen Kongreß unterstreichen müssen, „das Jahr 1944 hat mit einem Rückschlag unserer Waffen geendet — unsere Verluste werden schwer sein". Ein sehr bezeichnendes Urteil über die von Deutschland wiedergewonnene militärische Initiative an der Westfront aber fällte ein englischer General in der englischen Zeitung „Daily Expreß", der schreibt, daß es Rundstedt mit verhältnismäßig geringen Kräften geglückt sei, in zehn Tagen auf 80 Kilometer Frontbreite bis zu 70 Kilometer tief vorzustoßen, während es weder Montgomery noch den Amerikanern gelungen sei, auf kaum 10 Kilometer breiter Front mehr als 10 Kilometer Raum zu gewinnen.

In der Tat hat sich das Gesicht der gesamten Westfront in den letzten Wochen stark gewandelt. Wenn man die Linie des deutschen Frontvorsprunges in den Ardennen, die von südlich Monschau über Stavelot, Marche, St. Hubert, nördlich Bastogne bis südlich Wiltz verläuft, sich veranschaulicht, so versteht man, daß von Norden und von Süden Eisenhower und Montgomery versuchen, den deutschen Stoßkeil in den Flanken zu packen, aber die Engländer und Amerikaner müssen ihre Angriffe mit so starken Verlusten bezahlen, daß man von einer Zermürbungsschlacht für die anglo-amerikanischen Angriffsdivisionen sprechen kann. Die von Norden aus angreifende 1. Armee hat in den letzten Tagen einige hundert Meter Boden gewinnen können, ist dann aber im zusammengefaßten Abwehrfeuer liegengeblieben. An der Südflanke des deutschen Frontbogens ist Pattons 3. Armee seit Tagen in die Verteidigung gezwungen.

Das wesentliche aber ist, daß die Briten und Amerikaner gezwungen sind, immer neue Divisionen von anderen Frontabschnitten abzuziehen, um sie in die Ardennenschlacht zu werfen. Statt ihre Offensive nach Niederdeutschland, in das Ruhrgebiet und in die Saarpfalz, müssen sich die anglo-amerikanischen Truppen auf densive Offensivoperationen im höchsten Falle beschränken. Der amerikanische Fahrplan ist völlig durcheinander gebracht, und die seit dem 16. Dezember 1944 auf die deutsche Seite hinübergewechselte militärische Initiative wirkt sich jetzt allmählich auf die ganze Westfront aus. Es besagt etwas, wenn Eisenhower in Lothringen eine eben auf dem Festland eingetroffene Division einsetzen muß, die eigentlich für Aachen bestimmt war oder wenn beispielsweise jetzt in Lothringen gaullistische Truppen kämpfen müssen, die schleunigst aus dem Obereisaß dorthingeschafft worden sind.

Die Früchte der wiedergewonnenen deutschen Handlungsfreiheit können langsam geerntet werden, so zwischen Saar und Rhein, wo die 7. amerikanische Armee des Generals Patch gezwungen wurde, aus dem Zustande des hinhaltenden Widerstandes zu dem des Ausweichens mit beschleunigtem Tempo überzugehen. In diesem Zusammenhang sind die gelungenen deutschen Rheinübergänge nördlich Straßburg, also der Stoß in den Rücken der amerikanischen Front, sehr zu beachten. Das Gesetz des Handelns ist der gegnerischen Führung an entscheidenden Stellen aus den Händen gewunden. Nicht sie kann, wie in den Monaten zuvor, den Ort bestimmen, an dem sie die Kämpfe entwickelt sehen will, sie muß vielmehr überall dem strategischen Zwang folgen, der durch die deutsche Offensive entstanden ist.

Verluste der Anglo-Amerikaner steigen weiter

Schwere Stellungskämpfe in den Ardennen — Deutsche Erfolge bei Bastogne und am Oberrhein

Berlin, 8. Januar. Neben den Abwehr- und Angriffskämpfen im belgisch-luxemburgischen Einbruchsraum und in den mittleren Vogesen bestimmten am Sonntag vor allem die beträchtlichen Bodengewinne unserer Truppen in der oberrheinischen Tiefebene das Frontbild im Westen. In Italien mußte der nach mehrtägigen blutigen Kämpfen erschöpfte Feind seine Angriffe wieder abbrechen. In Ungarn hat die neue, für die Bolschewisten überaus verlustreiche Schlacht zwischen der Ostspitze des Plattensees und der Donau unseren Truppen erhebliche Geländegewinne gebracht, während sich die Verteidiger von Budapest weiter gegen den sowjetischen Ansturm behaupteten.

Im Westen führte die Winterschlacht bei Temperaturen bis 10 Grad unter Null am Nordrand der Ardennen, bei Bastogne und in den unteren Vogesen am Sonntag wieder zu äußerst harten Kämpfen. Trotz der großen räumlichen Entfernung gehören die Schlachten zwischen Maas und Mosel und zwischen Saar und Rhein zusammen. Bei den Schlachten, in denen der Gegner die am 16. Dezember verlorene Initiative unter Aufbietung aller nur verfügbaren Kräfte zurückzugewinnen sucht, ist gemeinsam der Ansatz der anderswo freigemachten feindlichen Kräfte gegen die tiefen Flanken unserer Einbruchsräume. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß die im belgisch-luxemburgischen Raum schwer getroffenen Nordamerikaner die Möglichkeit hatten, bis jetzt rund 30 Divisionsverbände von anderen Abschnitten zur Abwehr unseres Angriffs heranzuziehen, während die zwischen Maas und Mosel hart bedrängte 7. nordamerikanische Armee zu ähnlichen Kräftezusammenballungen nicht mehr imstande war. Sie mußte die zunächst noch ruhig gebliebenen südlichen Frontabschnitte so stark von Kräften entblößen, daß sie unseren aus dem Brückenkopf nördlich Straßburg vordringenden Kräften nur Alarmeinheiten entgegenzuwerfen und unseren jetzt auch südlich Straßburg vorstoßenden Panzern lediglich Sperrverbände entgegenzusetzen vermochte.

Das Ringen zwischen Stavelot und Marche kostete die Nordamerikaner wieder äußerst hohe Verluste. Als Gewinn brachte es ihnen aber nur einen schmalen Geländestreifen. Die Schneefelder sind von zerschossenen Panzern und den in Massen gefallenen Amerikanern übersät. Alte Ostkämpfer erklären, daß sie ähnliche Bilder bisher nur in den großen Abnutzungsschlachten in Rußland gesehen hätten. Bei Bastogne standen unsere Truppen nach Abwehr von Gegenstößen wieder im Angriff und gewannen westlich und östlich der Stadt Boden. Die am westlichen Bogen des Einbruchsraumes eingesetzten britischen Verbände halten sich nach wie vor zurück. Bei örtlichen Angriffen südlich Marche von uns eingebrachte Gefangenensagten aus, daß zu den neu eingesetzten britischen Verbänden neben vier Infanterie- und Panzerdivisionen auch eine soeben erst von England herübergekommene Luftlandedivision gehöre. Zieht man in Rechnung, daß diese Division wohl zusammen mit zwei bereits stark angeschlagenen weiteren nordamerikanischen Luftlandedivisionen ursprünglich für ein dem Gegner besonders wichtiges Luftlande-Großunternehmen vorgesehen gewesen sein dürfte, so ist die Tatsache, daß sich diese Eliteverbände jetzt, als Infanterie eingesetzt, in vergeblichen Gegenstößen erschöpfen und damit für Sonderaktionen auf lange Zeit, wenn nicht für immer ausfallen, ein neuer Beweis dafür, wie gründlich unsere Angriffe am 16. Dezember die Pläne des Gegners über den Haufen geworfen haben.

Sehr schwer sind auch die Verluste der 7. nordamerikanischen Armee zwischen Saar und oberem Rhein. Sie reibt sich zur Zeit ebenfalls bei vergeblichen Gegenangriffen in den unteren Vogesen auf und muß, immer wieder von harten Stößen getroffen, in der oberrheinischen Tiefebene unseren vorgehenden Verbänden Gelände überlassen. Zu den zahlreichen hierbei während der jüngsten Kämpfe befreiten Ortschaften gehören unter anderem Ingolsheim, Ober- und Niederseebach, Aschbach, Trimbach, Keidenburg, Gambsheim, Bettenhoffen, Offendorf, Herrlisheim, Drusenheim, Friesenheim, Neunkirch, Witternheim, Ebersmünster und Kogenheim. Die Ereignisse der letzten 24 Stunden zeigen, daß unsere Truppen auch weiterhin dem Gegner das Gesetz des Handelns aufzwingen.

Angriff und Abwehr in Ungarn

Zwischen Plattensee und Slowakei starke sowjetische Kräfte zerschlagen

Berlin, 8. Januar. In Ungarn hat sich das Bild der Schlacht durch die jüngsten Kämpfe stark gewandelt. Im Dreieck zwischen Stuhlweißenburg und Donauknie, in dem die bewaldeten Höhen des Vertes-, Gerecse- und Pilis-Gebirges liegen, hatten die Bolschewisten starke Kräfte zusammengezogen, um den Eintritt in die Ebene von Komorn zu erzwingen. Unser im Wehrmachtbericht gemeldeter Angriff durchkreuzte diesen Plan. Kurz nach Mitternacht zum 2. Januar stießen unsere Panzer bei sternenklarem Himmel längs der auf dem südlichen Donauufer von Komorn nach Osten führenden Straße vor, während gleichzeitig weitere Verbände den Feind auf dem nördlichen Donauufer zurückdrängten, Brückenköpfe nach Süden bildeten und im Morgengrauen die Verbindung mit den vordringenden Panzerspitzen herstellten.

Ein weiterer Stoß schloß sich längs der Bahnlinie Komorn—Felsoegalla an. Die sich in dem stark verminten und durch zahlreiche Paksperren gesicherten Waldgelände verteidigenden Bolschewisten waren von dem Stoß völlig überrascht. Sie hatten es offenbar nicht für möglich gehalten, daß ein deutscher Angriff gerade in diese von starken Verbänden besetzten Räume hineingetragen werden würde. Erst nach 48 Stunden, als der Feind die seinen zwischen Felsoegalla und der Donau stehenden Kräften drohende Gefahr voll erkannte, kamen seine Gegenmaßnahmen in Gang. Es war aber bereits zu spät. Um der Umklammerung zu entgehen, mußten die Sowjets ihre Kräfte zurückziehen, so daß unsere von der Luftwaffe hervorragend unterstützten Truppen bis zu 40 Kilometer Raum gewannen. Sie befreiten mehrere ungarische Städte, darunter Gran, vom Feind. Die Orte weisen infolge des schnellen Vordringens unserer Heeres- und Waffen-SS-Verbände meist nur geringe Schäden auf, doch ist das Gelände beiderseits der Vormarschstraßen von zerschossenen feindlichen Panzern bedeckt. Die geworfenen Sowjets setzten sich im bergigen Waldgelände nach Zuführung frischer, von anderen Frontabschnitten abgezogenen Kräften erbittert zur Wehr. Wo ihr Widerstand nicht frontal gebrochen werden konnte, wurden sie umgangen und in Flanke oder Rücken gefaßt. Hieraus ergaben sich die sehr hohen, im Wehrmachtbericht gemeldeten feindlichen Verluste.

Um den weiteren Zusammenbruch ihrer Front zwischen Plattensee und Donau zu verhindern, greifen die Bolschewisten ihrerseits nördlich der Donau über den Gran hinweg nach Westen und Nordwesten an. Der in den Morgenstunden des 6. Januar begonnene Vorstoß, an dem nicht weniger als 250 Panzer beteiligt waren, wurde aber bereits in der folgenden Nacht zum Stehen gebracht. Nach 30stündigem Kampf hatten unsere Truppen in zäher Verteidigung ihrer Stützpunkte bereits über 90 von den bisher als abgeschossen gemeldeten 101 Panzern vernichtet. Der sowjetische Angriffskeil hat damit erheblich an Stoßkraft eingebüßt.

Zur Durchführung ihrer Angriffe am Gran hatten die Bolschewisten von dem südslowakischen Grenzgebiet Truppen abziehen müssen. Unsere Verbände nutzten diese Lage aus und gewannen unter anderem Pukanitz und die Höhen südöstlich des Ortes zurück, während sie in anderen Abschnitten ihre Stellungen verbesserten. An der Hauptfront stand die schwerringende Besatzung von Budapest den ganzen Tag über in harten Abwehrkämpfen gegen den von Osten und Südosten anstürmenden Feind.

Angriffserfolge auch an der Ostfront

Harte Abwehrkämpfe zwischen Maas und Mosel — Weitere Vorstöße im Elsaß und am Oberrhein

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Nord- und Südwestflanke des Frontbogens zwischen Maas und Mosel behaupten sich unsere Verbände in harten Kämpfen gegen die wieder einsetzenden Durchbruchsversuche der durch englische Divisionen verstärkten ersten amerikanischen Armee. Sie vernichteten erneut zahlreiche feindliche Panzer. Oestlich Bastogna erzielte der Feind keinerlei Erfolge mehr, sondern wurde durch unsere Angriffe noch weiter zurückgeworfen. Im Südabschnitt der Westfront haben die Kämpfe im Elsaß und am Oberrhein größeren Umfang angenommen. Südlich Weißenburg sind unsere Truppen in die Maginot-Linie eingebrochen. Südlich Straßburg wurden in einem überraschenden Vorstoß westlich des Rheins nach Norden die feindlichen Sicherungen zersprengt. In vergeblichen Gegenangriffen rasch zusammengerafftter Kräfte verlor der Feind 14 Panzer. Außerdem wurden über hundert gegnerische Kraftfahrzeuge vernichtet.

Lüttich und Antwerpen liegen unter anhaltendem Fernbeschuß.

In Italien kam es gestern an der gesamten Front nur zu einzelnen Aufklärungsgefechten.

In Ungarn haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS zwischen Plattensee und Donau in mehrtägigen harten Angriffskämpfen die feindlichen Stellungen durchstoßen und nördlich des Vertes-Gebirges bis zu 40 Kilometer Raum nach Osten gewonnen. Gran wurde wieder erobert. Im bisherigen Verlauf dieser erfolgreichen Operation wurden 159 Panzer und 425 Geschütze vernichtet oder erbeutet. Der Gegner erlitt hohe blutige Verluste. Die Kämpfe gehen weiter. Die tapfere deutsch-ungarische Besatzung von Budapest hält sich gegen die von Osten her anstürmenden Sowjets. Im südöstlichen Stadtteil Kispest toben erbitterte Straßenkämpfe. In den beiden letzten Tagen wurden im feindlichen Einbruchsraum nördlich der Donau 101 Panzer, größtenteils durch Panzerfaust, vernichtet. Eine Panzer-Division schoß davon an einem Tage 58 Panzer mit Nahkampfmitteln ab. Im südlichen Grenzgebiet der Slowakei wurden durch eigene Gegenangriffe unsere Stellungen verbessert. In Kurland warfen unsere Truppen nördlich Doblen die Bolschewisten trotz verstärkter Gegenwehr weiter zurück. Nach bisherigen Meldungen wurden bei diesen Kämpfen über 500 Gefangene gemacht und 58 Panzer sowie 128 Geschütze aller Art vernichtet oder erbeutet.

Nordamerikanische Terrorverbände griffen am gestrigen Tage das westliche und südwestliche Reichsgebiet an. Wieder waren vorwiegend Wohnviertel das Ziel ihrer Bombenwürfe. Bei zwei aufeinanderfolgenden nächtlichen Terrorangriffen der Briten auf die Hauptstadt der Bewegung wurden schwere Häuserschäden, vor allem in der Innenstadt Münchens, verursacht und zahlreiche Kulturbauten zerstört. Luftverteidigungskräfte brachten 27 viermotorige Bomber zum Absturz.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

Hervorragend bewährt

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: In den Kämpfen nordöstlich des Plattensees hat sich die Panther-Abteilung I/26 unter Führung des Hauptmanns Bayer hervorragend bewährt. Ohne nennenswerte eigene Verluste vernichtete sie in drei Tagen 73 Panzer, 26 Geschütze und 17 Lastkraftwagen der Bolschewisten und machte über 100 Gefangene.

Was die anderen sagen ...

„Irgendetwas schiefgegangen"

Stockholm. Die englische Zeitung „Manchester Guardian" schreibt, daß die Nachrichten aus Griechenland „verwirrend und unzulänglich" seien. Der Eindruck bleibe bestehen, daß „irgendetwas schiefgegangen" sei.

Separatismus in Italien

Mailand. Nach einer Meldung aus dem besetzten Italien nimmt die separatistische Bewegung in Sizilien trotz aller Gegenmaßnahmen der Regierung Bonomi größeres Ausmaß an.

Die japanische Heimatfront

Tokio. In der ersten Kabinettssitzung des neuen Jahres betonte Ministerpräsident Koiso, daß auch die Heimatfront in gegenwärtigen entscheidenden Phasen des Krieges mit „Kamikazegeist" arbeiten müsse, um den tapfer kämpfenden Frontsoldaten die erforderliche Unterstützung zu geben.

Trübe englische Zukunft

Stockholm. Der Londoner Korrespondent der USA-Zeitung „New Republic" schreibt, an allererster Stelle sei der Durchschnittsengländer müde. Es sei für ihn von ungeheurer Bedeutung, daß der Sieg so bald wie möglich komme. Das neue Jahr sei nicht hoffnungsvoller geworden durch die deutsche Offensive und durch die Tatsache, daß die Armee weitere Soldaten brauche. Viele Engländer seien durch den Blitz und die V-Waffen heimgesucht und weiterhin dem feindlichen Feuer unterworfen. Die Menschen seien ferner unsicher über ihre Zukunft. Die Regierung habe zwar immer wieder soziale Versprechungen abgegeben, aber viele Arbeiter, die sich an die Arbeitslosenzeit zwischen den Kriegen erinnerten, glaubten nicht daran. Jeder Engländer wisse auch, daß Großbritannien seit vielen Jahren mehr einführen mußte, um sich zu versorgen, als es ausführen konnte und befürchte neue Arbeitslosigkeit.

Ehemer Hammer auf England

Stockholm. Unter der furchtbaren Wirkung des deutschen Fernwaffenbeschusses bricht nach langer Zeit eine britische Zeitung das ihr von der scharfen Zensur auferlegte Stillschweigen. Die Londoner Zeitung „Daily Mail" macht sich in einem Artikel, dessen Ton man anmerkt, daß sich der Verfasser unter den obwaltenden Umständen Zügel angelegt hat, doch in ungewohnter Weise wegen der Unerträglichkeit des ununterbrochenen deutschen V-Beschusses Luft. „Daily Mail" schreibt: „Es geht nun kaum ein Tag vorbei, ohne daß der Beschuß von V-Bomben auf Südengland gemeldet wird. Aus diesen Berichten geht hervor, daß dieser Beschuß durch die deutsche Fernwaffe unaufhörlich weitergeht, während bereits im September des vergangenen Jahres die unglückliche Behauptung aufgestellt wurde, daß die Schlacht bereits gewonnen sei. Wie die deutsche Offensive an der Westfront und der überraschende Einsatz der deutschen Luftwaffe beweist, so zeigt auch dieser V-Waffen-Beschuß, daß noch eine Masse Kampfkraft in Deutschland steckt und daß wir noch viel zu erleiden haben werden." Am Schluß ihres Klageliedes stellt „Daily Mail" fest, daß „übermäßiges Stillschweigen nicht zur nationalen Sicherheit beiträgt".

Ritterkreuz zum KVK

□ **Berlin,** 8. Januar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Admiral Fuchs, Leiter des Hauptamtes Kriegsschiffbau im Oberkommando der Kriegsmarine, für seine in fünf Kriegsjahren um den Ausbau unserer Seestreitkräfte und insbesondere der U-Boot-Waffe erworbenen außergewöhnlichen Verdienste.

Die Elas kämpfen weiter

□ **Stockholm,** 8. Januar. Reuter meldet, daß die griechischen Aufständischen, die sich in das Gebirge nordwestlich von Athen zurückgezogen hatten, ihre Kampftätigkeit zum ersten Male, seitdem sie die Hauptstadt verlassen hatten, wieder aufgenommen und den Vormarsch britischer Panzereinheiten in einem 30 Kilometer hiervon entfernt gelegenen Engpaß aufgehalten haben. Diese Operationen fanden im Gebiet von Kanikaza statt, wo sich gute Verteidigungsstellungen befinden, die von den Elas-Verbänden unter Einsatz von Granatwerfer- und Artilleriefeuer gehalten werden.

Die japanischen Versenkungserfolge

□ **Tokio,** 8. Januar. Die Gesamtergebnisse der verschiedenen Geleitzugschlachten in den Gewässern der Philippinen in der Zeit vom 3. bis 6. Januar und nach Mitteilung des kaiserlichen Hauptquartiers einschließlich der bereits bekanntgegebenen: **Versenkt:** Drei Flugzeugträger, ein Schlachtschiff, zwei Kreuzer oder Schlachtschiffe, ein Kreuzer, sechzehn Transporter. **Beschädigt:** drei Flugzeugträger, zwei Kreuzer oder Schlachtschiffe, ein Kriegsschiff unbekannten Typs, ein Zerstörer, zwei Transporter.

USA-Zerstörer „Reid" versenkt

□ **Madrid,** 8. Januar. Wie die USA-Admiralität jetzt bekanntgegeben hat, wurde der 1500 Tonnen große USA-Zerstörer „Reid" durch Feindeinwirkung im Pazifik versenkt. Damit steigt die offiziell zugegebene Versenkungsziffer nordamerikanischer Kriegsflotteneinheiten auf 244, darunter 51 Zerstörer. Diese „offiziellen" Zahlen liegen aber nach den bisherigen Erfahrungen mit den amerikanischen Verlustangaben weit unter den wirklichen Versenkungszahlen, zumal Washington, wie es selbst zugibt, seine Verluste erst „zu gegebener Zeit", d. h. mit mehrjähriger Verzögerung, zuzugeben pflegt.

Italien muß sich selbst helfen

□ **Mailand,** 8. Januar. Der britische Ministerpräsident in Rom, Mac Millan, gab eine Erklärung ab, in der er nach den Versprechungen von einst die Italiener auf Selbsthilfe verwies. Er sagte: „Der Weg zum Wiederaufstieg Italiens wird lang und beschwerlich sein. Wir können nichts tun, was die Italiener nicht selbst für sich tun können."

Heuschreckenplage in Aegypten

□ **Stockholm,** 8. Januar. Die größte Heuschreckeninvasion in der Geschichte Aegyptens bedroht zur Zeit das Land, erklärte der Direktor des ägyptischen Schädlingsbekämpfungsinstituts.

Amerikanisches Landungsunternehmen

□ **Tokio,** 8. Januar. Das Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt: Etwa 80 große feindliche Landungsboote drangen in die Bucht von Minayen ein. Gleichzeitig eröffneten feindliche Flotteneinheiten das Feuer auf diesen Küstenbezirk. Die japanische Luftwaffe und Sonderangriffsflieger unternehmen zur Zeit heftige Angriffe auf die feindlichen Schiffe.

Die feindlichen Versuche, auf Luzon zu landen, wurden unablässig von der japanischen Luftwaffe gestört. Am Sonntag wurde ein großer Transporter versenkt und ein weiterer schwer beschädigt. Inzwischen meldeten eingesandte Berichte, daß am 4. Januar ein feindlicher Kreuzer mit Erfolg bombardiert worden ist. Von den Philippinen kamen Berichte, wonach japanische Luftformationen in der Morgenfrühe des Sonntag weitere feindliche Schiffe in der Mindanosee sichteten und verschiedene davon zerstörten. Die für Luzon vorgesehenen Streitkräfte unterliegen dauernd den japanischen Luftangriffen. Die feindlichen Streitkräfte, welche für Luzon bereitgestellt sind, umfassen bis jetzt ungefähr eine Division.

Nur nicht die Wahrheit sagen

Anglo-amerikanische Verluste, die angegeben und verschwiegen werden

WA. Berlin, 8. Januar. Die deutschen Angaben über die schweren Blutverluste der Amerikaner haben in den Vereinigten Staaten nicht geringe Aufregung hervorgerufen, so daß sich der USA-Kriegsminister Stimson genötigt sah, einige Wort über die Blutopfer der Truppen Eisenhowers zu verlieren. Wer aber in den USA erwartete, einen umfassenden Ueberblick zu erhalten, sah sich bitter enttäuscht. Denn Stimson ging der Wahrheit in weitem Bogen aus dem Wege. Er machte eine Verlustliste auf, die zwar bis zum 21. Dezember reichen soll, jedoch, wie er ausdrücklich bemerkte, die Verluste nicht einschließe, die das USA-Heer seit Beginn der deutschen Westoffensive am 16. Dezember erlitten habe. An allen Fronten, also auch an den asiatischen, seien nach Stimson mehr als 500 000 Mann ausgefallen. Hinzu kämen noch rund hunderttausend Mann bei der Marine, so daß nach seinen Angaben die Verlustliste etwa 630 000 Namen aufweise. Aber wahrheitsscheu wie er ist, unterläßt er jede Aufteilung nach Toten und Verwundeten. Die amerikanische Oeffentlichkeit hat er jedenfalls nicht zufriedengestellt.

In einer englischen medizinischen Zeitschrift ist dieser Tage ebenfalls indirekt das Verlustthema angesprochen worden. Es wurde ebenfalls bestätigt, daß die Gegenseite allen Grund hat, wegen der starken Ausfälle betrübt zu sein. Diese Zeitschrift, die lediglich die Verhältnisse bei den Engländern anschnitt, sagt, für die britische Armee auf europäischem Boden seien vom 6. Juni, dem Beginn der Invasion, bis zum 30. September 50 000 Liter Blut für Bluttransfusionen zur Rettung Schwerverwundeter aufgebraucht worden. Seit dem 30. September sind aber die Verluste auf englischer Seite ganz ungeheuer angewachsen.

Würde man, wie die „New York Herald Tribune" fordert, der Oeffentlichkeit die Wahrheit sagen, dann dürfte es drüben einen furchtbaren Schock geben. Aber darauf legt man nicht den geringsten Wert, verheimlicht und schweigt und sucht durch Teilkonzessionen an die Wahrheit den Eindruck zu erwecken, als ob man auch den letzten Schleier des Geheimnisses von jener Seite dieses Krieges weggezogen hat, den Roosevelt und Churchill nach wie vor im tiefsten Dunkel lassen.

War das Italien-Unternehmen lohnend?

Eine peinliche Frage für die Anglo-Amerikaner

WA. Berlin, 8. Januar. „Die Völker der Alliierten und die Geschichte werden fragen, ob durch diesen blutigen italienischen Feldzug tatsächlich irgendetwas Entscheidendes erreicht worden ist", stellt die britische Zeitschrift „New Statesman" am Schluß einer Betrachtung über die bisherigen Ergebnisse des anglo-amerikanischen Unternehmens in Italien fest. „New Statesman" erklärt, eines Tages würden die Völker zu wissen verlangen, ob das Ergebnis den ungeheuren Einsatz an Menschenleben, Schiffen, Transportmaterial und Flugzeugen seitens der Anglo-Amerikaner entspreche. Der Krieg in Italien scheine zu weit fortgeschritten, als daß die Feldherrn der Anglo-Amerikaner immer noch dem Wetter und ungenügenden Streitkräften die Schuld an Fehlschlägen zuschieben könnten. „Warum", so heißt es weiter, „sollen wir nicht offen sein und zugeben, daß Kesselring mit sehr geringen Mitteln eine meisterhafte Leistung vollbracht hat, indem er die alliierten Streitkräfte für jede umstrittene Meile dieses untergeordneten Schlachtfeldes schwer bluten ließ".

Es ist für die derzeitige Stimmung in England recht bezeichnend, daß ein englisches Blatt auf einmal eine so nachdenkliche Frage stellen kann. Man muß dabei einmal den ganzen Umfang des Unheils berücksichtigen, den das vielgepriesene Italien-Unternehmen der Anglo-Amerikaner mit sich gebracht hat. „Economist" erklärt dazu, es wäre vielleicht besser gewesen, man wäre, wenn man schon in Italien landete, nach den ersten Kostproben am Volturno stehengeblieben. Wir begreifen, daß das heute den Engländern wesentlich lieber wäre. Dann wäre nämlich jenes andere Ungeheuerliche nicht geschehen, was sich die Anglo-Amerikaner bei ihrem weiteren Vorrücken in Italien leisteten. Die Bevölkerung Italiens würde nicht zum Opfer britischer und nordamerikanischer Gewissenlosigkeit geworden und dem Hunger und Elend wehrlos preisgegeben sein. London und Washington würden sich heute noch damit brüsten, welche Fülle an Wohltaten sie über Italien ausgießen könnten, wenn sie nicht durch die bösen Deutschen daran gehindert wären.

So aber, und den Schmerz fühlt man dem Kommentar des „New Statesman" deutlich an, ist Italien zum Musterbeispiel der Segnungen geworden, mit denen Washington, London und Moskau in edlem Wetteifer die Völker Europas beglücken wollen. Ein Musterbeispiel und eine Lehre, die nach und nach zu wirken anfangen. Daß man das alles jetzt nicht mehr möchte, ist sehr begreiflich.

Für drei Monate 80 Gramm Fett

Beispielloses Elend im Frankreich de Gaulles

WA. Berlin, 8. Januar. Während der Terror der kommunistischen Banden in dem von dem de-Gaulle-Ausschuß beherrschten Frankreich immer mehr um sich greift, Tausende völlig Unschuldiger in Gefängnissen schmachten, Hunderte hingerichtet und andere Hunderte, bei denen man sich diese Formalität erspart, einfach ermordet werden, leidet die ganze französische Bevölkerung zunehmend unter Hunger und Kälte. Weihnachten, so heißt es in den Berichten, die aus Paris nach Madrid gekommen sind, mußte in ungeheizten Wohnungen gefeiert werden. Die frierende Bevölkerung der französischen Hauptstadt ging in ihrer Verzweiflung in die Parks und Wälder der Umgegend von Paris. In Bois de Bologne hat die Polizei regelrechte Feuergefechte gegen Franzosen eröffnet, die sich dort Bäume fällten, um wenigstens etwas Holz für ihre frierenden Familien zu haben. Weder Mehl noch Fett, noch Salz ist in Paris in ausreichendem Maße vorhanden. Die Atmosphäre sei etwa so, daß man sie früher kaum ausgehalten hätte. Für Butter bezahle man astronomische Preise, und Oel gebe es überhaupt nicht.

In der französischen Provinz aber ist weder die Ernährungslage noch die Frage der Brennstoffe besser. Im Umkreis von Bordeaux sei z. B. nur einmal in der zweiten Novemberhälfte eine winzige Fleischration verteilt worden. Fisch, der sonst dort sehr billig war und in Massen verzehrt wurde, sei überhaupt nicht zu haben, da der Fischfang völlig ruhe. Auch in Ostfrankreich sei die Lage keineswegs besser. Wie die Aussichten für die Zukunft seien, gehe daraus hervor, daß im Gebiet von St. Quentin von 85 Zuckerfabriken nur etwa zehn arbeiteten. Die Fabriken in dem Gebiet Laon-St. Quentin könnten nicht arbeiten, da keine Kohlen vorhanden seien. Während eines vollen Vierteljahres, nämlich in der Zeit September, Oktober und November 1944 habe es in Montpellier pro Person ganze 80 Gramm Fett gegeben. In der Mehrzahl der französischen Departements könne man weder Zucker noch Kartoffeln bekommen. In St. Etienne habe man seit zwei Monaten überhaupt keine Butter gesehen. Im Gebiet der Seealpen, das besonders von kommunistischen Banden wimmelt, hätten nur 40 Prozent der Bevölkerung monatlich pro Kopf 200 Gramm Fleisch erhalten. Im Departement Gars sei bereits seit Juni nicht ein Gramm Zucker ausgegeben worden. Die Normandie, über deren glänzende Verpflegungslage die Angloamerikaner bei Beginn der Invasion so erstaunt waren, daß sie ihre Verwunderung immer wieder in der Presse und in Rundfunksendungen Ausdruck gaben, weil es dort Dinge gebe, die in England längst unbekannt geworden seien, ist von den Invasoren derartig leergefressen worden, daß die Bevölkerung dort seit Anfang November als einziges Nahrungsmittel nur noch die — für die Zivilbevölkerung natürlich unzureichenden — Roggenvorräte hat, die von deutschen Truppen dort zurückgelassen wurden. In anderen Departements seien gleichfalls alle Vorräte aufgebraucht, die Not nehme immer ernstere Formen an. Diese aus neutralen Quellen kommenden Beschreibungen der Lage in de-Gaulle-Frankreich zeichnet ein so deutliches Bild der Zustände, wie sie infolge des Einbruchs der Anglo-Amerikaner dort entstanden sind, daß sich jeder Kommentar erübrigt. Auch hier, bei dem von Washington und London angeblich so geliebten französischen Verbündeten zeigt sich wieder, daß es Roosevelt und Churchill völlig gleichgültig ist, wovon die von den anglo-amerikanischen Invasoren heimgesuchten Völker ihr Leben fristen.

Meldet Moskau seine Ansprüche an?

Sowjetischer Staatsminister für den mittleren Osten

✝ **Stockholm, 8. Januar.** Nach einer Meldung des englischen Blattes „News Chronicle" aus Teheran, trägt sich der Kreml mit der Absicht, einen eigenen Staatsminister für die Länder des mittleren Ostens zu ernennen, der seinen Sitz in Teheran haben soll. Für diesen Posten sei der stellvertretende Kommissar für auswärtige Angelegenheiten, Kawtaradze, ausersehen.

Daß Großbritannien einen eigenen Minister für den mittleren Osten hat, ist verständlich bei der Bedeutung, die diese Gebiete als Brücke nach Indien für das britische Empire haben. England hat von jeher den mittleren Osten als sein ureigenstes Interessengebiet betrachtet und argwöhnisch darüber gewacht, daß seine Lebenslinien dort nicht gestört werden. Wenn jetzt Moskau auch seine eigenen Staatsminister für den mittleren Osten ernennen will, dann würde das der Anmeldung sowjetischer Ansprüche in jenen Gebieten gleichkommen und entspräche der Aktivität, die die Sowjetpolitik seit Monaten namentlich im Iran entwickelt.

Die Einmischung der Sowjets in die iranischen Verhältnisse hat gerade in England starken Argwohn hervorgerufen, der durch die Ernennung eines eigenen sowjetischen Staatsministers mit dem Sitz in der iranischen Hauptstadt nur noch verstärkt wird.

Austausch von Kriegsgefangenen

☞ **Berlin, 7. Januar.** Auf Anregung des Komitess vom Internationalen Roten Kreuz wird in den nächsten Tagen über die Schweiz ein Austausch von schwerverwundeten und kranken deutschen Kriegsgefangenen, die sich bisher in englischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft befanden, gegen britische und amerikanische Kriegsgefangene, die bisher in Deutschland waren, stattfinden. Es handelt sich hierbei um Kriegsgefangene, die nach dem internationalen Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen vom Jahre 1929 zum Austausch vorgesehen sind. Gleichzeitig werden auch deutsche Zivilinternierte gegen eine gleich große Anzahl amerikanischer Zivilinternierter ausgetauscht werden.

Mit nur vier Flugzeugen

✝ **Tokio, 7. Januar.** Nach einem Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers wurde am 5. 1. ein stark gesicherter Geleitzug westlich der Philippineninsel Luzon gesichtet. Vier Maschinen eines Sonderkorps der japanischen Luftwaffe griffen sofort an und versenkten zwei Flugzeugträger und ein Schlachtschiff. Ein feindliches, Transportschiff und ein Tanker fielen am 4. 1. den Angriffen eines Sonderkorps der japanischen Luftwaffe bei San Jose zum Opfer. Ein weiterer Transporter wurde beschädigt.

Elas räumen Athen

☞ **Stockholm, 7. Januar.** Wie Reuters Sonderkorrespondent R. Bigio berichtet, hätten sich die Elas-Truppen aus Athen zurückgezogen und auf drei Hauptstraßen den Rückzug in die Berge angetreten. Englische Flugzeuge beschossen kleinere Gruppen bewaffneter Elas-Truppen, die zu Fuß über das hügelige Gelände westlich von Athen zu entkommen versuchten, mit Bordwaffen. Es werde ferner gemeldet, daß sich die Elas-Leute von Piräus aus in Richtung auf Theben zurückzögen.

Kalter Winter in Spanien

□ **Madrid, 8. Januar.** Der diesjährige Winter zeigt sich in Spanien außerordentlich hart und die gemessenen Temperaturen 2 Grad unter Null für Südspanien und 20 Grad unter Null in den Gebirgsgegenden sind seit vielen Jahren nicht dagewesen. Durch Schneefälle wurden im Gebiet von Murzia acht Ortschaften von der Umwelt völlig abgeschnitten, so daß sie durch Flugzeuge mit Lebensmitteln versorgt werden müssen.

Wenn die Menschen schlafen ...

Skizze von Wolfgang Kemter

Wenn die Menschen zur Ruhe gegangen sind, dann erwacht in den verlassenen Räumen ein geheimnisvolles Leben, von dem sie nichts ahnen und niemals etwas erfahren. Für alle die Gegenstände, welche die Lebenden für tote Dinge halten, ist das die Stunde, in der sie leise Zwiesprache halten und sich von dem erzählen, was sich im Laufe der Jahrzehnte vor ihren Augen abgespielt hat.

So war es auch in der guten Stube eines Patrizierhauses. Auf alten, gediegenen Möbeln standen da allerhand Figuren. Figürchen und andere Dinge, wie sie sich die Menschen in längst versunkenen Tagen schenkten. Auf dem schönen Glasschrank in der Ecke war heute ein besonderes Raunen und Flüstern, denn die kleine, erlesene Gesellschaft, die dort seit undenklichen Zeiten beisammen war, hatte ganz unerwartet in den Abendstunden Zuwachs erhalten. Eine zierliche, wunderhübsche Rokoko-Tänzerin aus feinstem Meißner Porzellan war dazugekommen. Mit neugierigen Augen hatte die Tänzerin ihre neue Umgebung gemustert und war offenbar darüber sehr befriedigt, denn mit einer nervösen Unruhe hatte sie die Stunde herbeigesehnt, die ihr Leben gab.

Kaum hatte die alte, kostbare Uhr, die unter einem von Alabastersäulen getragenen Dache wohnte, mit hellem Klang die Geisterstunde angekündigt, da sprach das Figürchen mit zierlichem Hofknicks: „Ich bin die Tänzerin Amélie." Nun stellten sich auch der Schäfer und die Schäferin, der Bronzeritter und das Biedermeierpaar, ein kleines, silbernes Glöcklein mit leisem, wundersamen Klange vor. Ein paar Prachtschalen aus Meißner Porzellan begrüßten erfreut ihre Landsmännin, und es war ein Getuschel und Geraune.

„Sind Sie schon lange hier?" fragte Amélie die Schäferin.

„Seit 1820."

„Mein Gott!" entfuhr es der Tänzerin. Das hübsche Kind dachte ein wenig nach, dann meinte es: „Schon mehr als hundert Jahre, das sieht man Ihnen gar nicht an."

Die Schäferin lächelte geschmeichelt. „Ein weiser Mann", sprach sie, „sagte einst, man ist immer so jung wie man sich fühlt."

„Und Sie, Herr Ritter?"

„Ich bin noch nicht solange hier wie meine holde Nachbarin, doch lange genug, um von des Lebens Lust und Leid ein Lied singen zu können."

„Mein Gott!" schrie die Tänzerin plötzlich auf. „Sie sind ja Invalide, Herr Ritter!"

Der rechte Unterarm der Bronzestatuette fehlte.

„Schon seit vielen Jahren."

Die Tänzerin erblaßte. „Ach, es war wohl schrecklich?" seufzte sie.

Die Schalen seufzten mit, und das Silberglöcklein gab einen leisen, traurigen Ton von sich.

„Wie kam es? Geschah es hier?" fragte Amélie.

Der Ritter wies auf eine an der gegenüberliegenden Wand hängende Tafel. In breitem Goldrahmen hing dort, von Meisterhand gemalt, das Bild einer wunderschönen, blonden, jungen Frau.

„Sie trägt die Schuld daran."

„Ach, wie interessant", rief die Tänzerin, leise erschauernd, „o bitte, bitte, erzählen Sie. Ich höre solche Geschichten für mein Leben gern."

Artig entgegnete der Ritter: „Wenn Sie befehlen, schöne Amélie." Nach einer kleinen Pause hub er an: „Es mögen seit jenem Tage wohl vier Jahrzehnte vergangen sein. Damals herrschte reges Leben in dem heute so toten Hause. Die beiden Söhne der Familie, Zwillingsbrüder, waren eben von einer weiten und längeren Auslandsreise, die sie unternommen hatten, um sich die nötigen Kenntnisse für die künftige Leitung des großen, weltbekannten Handelshauses anzueignen, zurückgekehrt, jung und froh, gesund und stark, die Freude der betagten Eltern.

Hier in diesem Raum wurden die Besuche empfangen, die sich immer zahlreicher einstellten, denn die beiden reichen Patriziersöhne waren bald umschwärmt. Damals sahen wir in wenigen Monaten mehr Menschen, als nachher in vierzig langen Jahren.

Eines Tages erschien jenes schöne Mädchen, das Sie dort auf dem Bilde sehen, bei uns. Die Frau des Hauses kränkelte und brauchte dringend eine Stütze für den großen Haushalt. Ihre Wahl war auf Kläre, eine entfernte Verwandte, gefallen, die eben Waise geworden war. Sie fand hier eine zweite Heimat, freilich nur für kurze Zeit. Wohl hat eine Meisterhand jenes Bild geschaffen, in Wirklichkeit aber war Kläre noch viel, viel schöner."

„Viel, viel schöner", riefen der Biedermeiermann und der Schäfer begeistert, was ihnen aber sehr mißbilligende Blicke von Seiten der Biedermeierfrau und der Schäferin eintrug.

„Mit Kläres Eintritt in dieses Haus", fuhr der Ritter fort, „begann das Drama. Die beiden Zwillingsbrüder, Fritz und Egbert, waren sonst ein Herz und eine Seele gewesen. Das änderte sich, als bald jeder in dem anderen den Nebenbuhler sah; denn das Unglück wollte es, daß beide der schönen Kläre viel zu tief in die Augen geschaut hatten.

Egbert hatte das Glück, Kläres Gegenliebe zu gewinnen. Hier in diesem trauten Zimmer waren wir Zeugen, wie das junge Paar die ersten Liebesworte und die ersten Küsse tauschte, und hier in diesem Zimmer erlebten wir jene entsetzliche Stunde, die bald zum Brudermord geführt hätte. Wie zwei Todfeinde standen sich eines Nachts die Brüder gegenüber. Wilder, tödlicher Haß glühte aus ihren Blicken, böse Worte fielen, jeder wollte Kläre haben, keiner gönnte sie dem anderen. Als Egbert zitternd vor Wut dem Bruder die Worte ins Gesicht schleuderte, daß Kläre ihn, nur ihn liebe, da nannte ihn Fritz einen infamen Lügner und behauptete, Kläre habe sich ihm verlobt. Da war es um Egberts Fassung geschehen. Er riß eine Pistole aus der Tasche und richtete die todbringende Waffe auf den eigenen Bruder.

In diesem Augenblick erschien, wohl vom Lärm der Stimmen angelockt, die Mutter unter der Türe. Erkannte im Nu die Lage und schrie: ‚Egbert!' mit einer Stimme, die mir heute noch in den Ohren gellt. Egbert zuckte zusammen, der Schuß ging los, haarscharf an Fritz vorbei in meinen Arm. Von der Wucht des Anpralles wurde er umgebogen, und als ihn dann ein dienstbarer Geist später wieder zurechtbiegen wollte, brach er ab."

„Ach Gott, ach Gott", jammerte die schöne Tänzerin voll Mitgefühl. „Sie Aermster, hat es sehr weh getan?"

Der Bronzeritter lachte. „Schönste Amélie, ich bin von zu guter Konstitution, das bißchen Arm hat mir nicht gefehlt."

„Was geschah?"

„Kaum war der Schuß verhallt, verließ Egbert, vor Grauen über seine Tat geschüttelt, das Zimmer. Anderen Tages aber, vom Vater verjagt, floh er in die Welt hinaus. Niemals mehr ist er zurückgekehrt und soll schon vor vielen Jahren gestorben sein. Aber auch Fritz wurde des Sieges über den Bruder nicht froh, denn auch ihm blieb das Glück, Kläre für sich zu gewinnen, versagt. Kläre verließ wenig später unser Haus und ist auch nie mehr hierher zurückgekehrt. Fritz aber, unser heutiger Herr, ist ein einsamer, alter, glück- und freudloser Mann, der Letzte seines Stammes, der mit ihm in nicht zu ferner Zeit ins Grab sinken wird. Einmal täglich kommt er in dieses Zimmer. Dann steht er lange vor jenem Bilde, das er aus dem Nachlaß des Malers erworben hat. Er muß Kläre sehr geliebt haben."

„Ach, wie schrecklich", seufzte die Tänzerin, die Schäferin und die Biedermeierfrau seufzten mit.

Da drang ein blasser Schein durch die Vorhänge der Fenster. Im selben Augenblick erstarrten die Figuren, ihre Zeit war um, der Morgen kam — — —

Das verschwundene Fohlen

Von Friedrich Franz Goldau

Von alters her war es im Dorfe Treuel so: Wurden einem Bauern mehr als zwei Fohlen im Jahre geboren, so verkaufte der Bauer das dritte, sobald er ein halbes Jahr alt war, lud am Verkaufstage die Nachbarn und Freunde zu Gast und verteilte den Erlös aus dem Verkauf.

Nun war die Reihe an den Bauern Gizz gekommen. Das dritte Fohlen sollte verkauft werden, aber das ging dem Bauern arg an die Nieren. Hatte er sich in den zurückliegenden Wochen schon allerlei Sorge gemacht, wie er an der Verpflichtung vorbeikommen könne, so stellte er sich jetzt erst recht mancherlei Fragen: „Verkaufe ich das Fohlen, bekomme ich ein gutes Stück Geld. Behalte ich das Geld, dann werden die Nachbarn und Freunde mich schneiden. Was mache ich nun?"

Der Händler, mit dem er es besprach, und dem er vertraute, sagte: „Der Fall ist gar nicht so schwierig, bester Freund. Lade deine Nachbarn und Freunde zu morgen ein. Ich werde auch kommen und dir mein Angebot machen. Bringe das Fohlen aber sogleich in die Scheuer und verberge es dort. Morgen, wenn die Leute kommen, schreist du, es sei dir gestohlen worden. Sie werden dir glauben und gehen. In der Nacht werde ich dann das Fohlen holen und dir das Geld geben."

Der Bauer nahm den Taler, den ihm der Händler als Handgeld gab und rieb sich schmunzelnd die Hände.

Der Händler ging und dachte, dem werde ichs anschreiben. In der Nacht, als der Bauer schlief, kam er mit seinem Gehilfen, drang in die Scheuer und stahl dem Bauern das Fohlen, und mit dem Fohlen machte er sich schleunigst davon, von keinem gesehen. Am folgenden Morgen fanden sich die Leute bei dem Bauern ein. Als sie den Hof betraten, schlug der Bauer abwehrend mit beiden Händen und schrie, das Fohlen sei ihm gestohlen worden. „Weg ist es!" schrie er. „Gestohlen! Gestohlen!"

„So eine Gemeinheit!" wetterte der Händler. „O weh", sagten die Leute. „O jeh!" stöhnte der Bauer.

„So ist es recht", flüsterte der Händler dem Bauern zu. „Schreie noch lauter, damit es dir die Leute glauben. Schreie noch lauter."

Der Bauer schrie auch, aber er schrie den Händler an: „Wahrhaftig! Es ist mir gestohlen worden! Auf ist es, auf und davon!"

„Ich glaube es ja", nickte der Händler. „Doch da es dir, ehrlich gesagt, nicht gehörte, sondern deinen Nachbarn und Freunden, kannst du den Verlust leicht verschmerzen." Dann ging er lachend davon, begab sich zum Dorfschulzen und gab ihm den Kaufpreis: „Das Fohlen habe ich gestern vom Bauern gekauft. Er will das Geld nicht verteilen, also verteile du es. Es ist das Geld für das Fohlen."

Das geschah. Die Nachbarn und Freunde des Bauern erhielten ihren Anteil, und der Bauer wunderte sich, daß ihn die Freunde in Zukunft mieden.

Rundfunk-Programm für Mittwoch

Reichsprogramm: 7.30—7.45: Zum Hören und Behalten: Die Vererbung geistiger Eigenschaften. 8.50—9.00: Der Frauenspiegel. 11.30—12.00: Die bunte Welt. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00—15.30: Kleines Konzert. 15.30 bis 16.00: Solistenmusik. 16.00—17.00: Operettenmelodien. 17.15—18.00: Ein bunter Melodienstrauß. 18.00—18.30: Otto Dobrindt dirigiert. 18.45—19.00: Wir singen für alle. 19.00 bis 19.30: Der Zeitspiegel. 19.30—19.45: Frontberichte. 20.15 bis 21.00: Erinnerung an Wilhelm Busch, eine heiter-besinnliche Stunde. Sprecher: Eugen Klöpfer, Viktor de Kowa, Theo Lingen. 21.00—22.00: Eine unterhaltsame Stunde für dich mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester und Solisten. — **Deutschlandsender:** 17.15—18.30: Musik zur Dämmerstunde: Werke von Berlioz, Chopin, Grieg u. a. 20.15—21.00: Das Rundfunkkonzert: „Orpheus" von Liszt, Violinkonzert von Richard Strauß, Dirigent: Artur Pother, Solist: Siegfried Borries. 21.00—22.00: Aus dem alten Berlin: Eine Sendung um E. T. A. Hoffmann, Manuskript und Leitung: Heinrich Burkard.

Neues aus nah und fern

Todessprung vom Fuhrwerk

Kremsier (Protektorat). Einen tragischen Tod fand ein junger Landwirt aus einer Gemeinde bei Kremsier in Mähren. Während der Fahrt wollte er von seinem Fuhrwerk auf die Landstraße springen, dabei geriet er mit einem Fuß ins Hinterrad und fiel so unglücklich hin, daß er mit dem Kopf auf das Pflaster aufschlug. Er erlitt hierbei einen schweren Schädelbruch, dem er auf der Stelle erlag.

Die Hochzeit verschlafen

Prag. In Pibrans sollte ein junger Mann Hochzeit halten, und zwar sollte er mit dem Zug zur Trauung eintreffen. Vergeblich hielten aber die Braut und die Trauzeugen auf dem Bahnhof Ausschau nach dem Bräutigam. Die Braut entschloß sich, Klarheit über den Grund der Verhinderung des Bräutigams zu schaffen. Der nächste Zug brachte sie und die Hochzeitsgäste zur Wohnung des Bräutigams, wo sie ihn zur allgemeinen Ueberraschung in tiefem Schlaf vorfanden.

Aus unserer Heimat

Der leuchtende „Wipproller"

Wie war das? Leuchtender Wipproller? Jawohl, lieber Leser, schauen Sie ruhig noch einmal hin, ob Sie ganz richtig gesehen haben. Aber Sie können sich auf Ihre Augen verlassen, die haben schon einwandfrei gelesen, was in der Ueberschrift stand. Na, wird mancher von Ihnen den Kopf schütteln, was ist denn das schon wieder für eine neumodische Erfindung, so ein Wipproller, der leuchtet. Genügte denn für die Jugend nicht mehr der alte? Daß Leute überhaupt für solche Sachen noch Zeit haben!

Aber, aber, lieber Leser, beruhigen Sie Ihr aufgeregtes Gemüt. Sie alle kennen ja diesen leuchtenden Wipproller schon und viele werden unter Ihnen sein, die sich seiner bereits seit langen Jahren bedienen und ihn unter gar keinen Umständen in dunklen Nächten missen möchten. Er ist ein gar nützliches und praktisches Instrument, äußerst dankbar für gute Behandlung und Pflege.

Aber jetzt müssen wir sicherlich das Geheimnis um unseren Wipproller lüften, denn ein wenig neugierig werden Sie ja doch auf das Wunderding geworden sein, nicht wahr? Und dabei ist des Rätsels Lösung ganz einfach. Es heißt: Taschenlampe mit Dynamo-Antrieb. Aha, jetzt geht Ihnen ein Licht auf, noch größer und leuchtender als das ihrer Dynamo-Lampe, die Ihnen wahrscheinlich sehr oft schon an dunklen Abenden den Weg von der Arbeitsstätte nach Hause erleuchtet und erleichtert hat. Nur dieser individuelle Name für das kleine unscheinbare, aber um so praktischere Lämpchen war Ihnen bisher sicherlich noch unbekannt. Wir selbst haben ihn auch erst vor einigen Tagen erfahren, als eine junge, nebenbei reizende Hammerin — wie wir im Schein des aufflammenden Lichtes erkennen konnten — zu ihrem Begleiter sagte: „Leuchte doch mal eben mit dem Wipproller!" Großes Erstaunen unsererseits. Auch wir fragten uns im stillen: „Ein Wipproller, der leuchtet? Komisch!" Da ertönte das Schnurren eines Lämpchens, erzeugt durch das Wippen mit dem Handrücken. Wir wußten Bescheid und freuten uns über die treffende Bezeichnung, die eine junge Dame für ihre Taschenlampe gefunden hatte. Vielleicht werden Sie in Zukunft Ihren Dynamo auch so taufen, kurz und treffsicher - - — — ?!

Zum Schluß aber noch eine kleine Mahnung an alle, die solch ein nützliches und praktisches Glühwürmchen besitzen: Auch dem „Wipproller" geht es wie allen anderen Dingen. Werden sie am falschen Platz und zur unrechten Zeit gebraucht, verlieren sie merklich an Wert. Und deshalb, lieber Leser, benutzen Sie Ihren „leuchtenden Wipproller" nur dann, wenn er die Sicherheit der Volksgemeinschaft nicht gefährdet, denn nur so kann er auch für Sie von Wert sein und bleiben.

—awe—

Bestimmungen für Telegramme

Die Telegrammannahmestellen sind kürzlich angewiesen worden, Telegramme an Wehrmachtangehörige mit der Mitteilung über Bombenschaden nur mit einem Prüfvermerk der örtlichen Parteidienststellen anzunehmen. Hierdurch werden umständliche Rückfragen der Truppenteile usw. vermieden. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Angabe der Postleitzahlen in der Anschrift von Telegrammen aller Art nicht gestattet ist. Die Postleitzahl in der Telegrammanschrift führt zu Irrtümern und Verzögerungen. Im Telegrammtext ist die Angabe von Postleitzahlen bei neuen Postanschriften jedoch zulässig und unterliegt der normalen Wortzählung.

Warum nicht mit Scheck zahlen?

Ein beliebtes Zahlungsmittel im bargeldlosen Geldverkehr ist der Scheck, der durch seine bequeme Anwendungsweise in fast allen Geschäften gebraucht wird. Wer jedoch in der letzten Zeit in seinem Betrieb häufig Schecks ausgegeben oder angenommen hat, wird bemerkt haben, daß vielfach die Schecks oder Scheckbeträge erheblich verzögert eingehen. Das hat seine Ursache in der zur Zeit mit Aufträgen überlasteten Post und Bankbetriebe sowie der Einschränkung des Eisenbahnverkehrs.

Man muß sich einmal den Weg klarmachen, den ein Scheck geht, ehe er eingelöst wird, um zu erkennen, daß seine augenblickliche Verwendung nicht zweckmäßig ist, sondern daß man zu einer Fernzahlung am besten die Postüberweisung nimmt. Wird z. B. eine Ueberweisung per Postanweisung von Hamm nach München vorgenommen, so ist nur eine Reise des Trägers von Hamm nach München nötig. Erfolgt dagegen die gleiche Zahlung mit einem Scheck (gezogen auf ein Hammer Institut), so sind drei Reisen des Trägers erforderlich: Die erste Reise Hamm—München, dann die Reise zurück zum bezogenen Hammer Institut und die Reise des Scheckbetrages von Hamm wieder nach München.

Es bedeutet daher für Post und Eisenbahn eine erhebliche Entlastung, wenn an Stelle des Schecks eine Postanweisung gebraucht wird. Da der Weg bei der Ueberweisung nur einmal zu erfolgen braucht, wird auch eine sichere und schnellere Zahlung gewährleistet.

Was wird gesammelt?

Das Opfer des ganzen Volkes für Wehrmacht und Volkssturm

WA Der neue Winter macht wieder ein Opfer für unsere Soldaten nötig. Die Heimat, die sich bislang in schweren Stunden und Tagen so tapfer geschlagen und die schlimmsten Zeiten ungebrochen durchgestanden hat, soll auch jetzt wieder zeigen, was sie zu leisten vermag. Wenn unter uns auch viele nichts oder mehr etwas besitzen, so ist der Terror unserer Gegner doch noch an vielen vorübergegangen, die diesmal ganz besonders zeigen müssen, was von ihnen gefordert werden muß. Dabei sei ganz ausdrücklich gesagt, daß es sich bei der Abgabe der gewünschten Gegenstände nicht um eine Spende handeln soll, sondern um ein wirkliches Opfer. Was der einzelne im Augenblick nicht tragen kann, muß er übrig haben, um zu helfen. Auch damit werden wir einmal unseren gerade jetzt so tapfer vorwärtsstürmenden und hartnäckig die Heimat verteidigenden Soldaten unseren ganz besonderen Dank abstatten, zum anderen aber einer Welt von Feinden ein neues Zeichen dafür liefern, aus welchem Holze wir Deutsche geschnitzt sind!

Die erste Frage wird nun die sein: Was wird alles gesammelt? Zählen wir am besten gleich auf, was für die Abgabe nur irgendwie in Frage kommt:

a) Altspinnstoffe (Lumpen und Hadern) jeder Art aus Wolle, Halbwolle, Baumwolle, Zellwolle, Leinen, Kunstseide, Strümpfe, Stoffreste aller Art, alte Fahnen, Gardinen, Vorhänge, Teppiche, Kokosmatten, Säcke, Filzhüte, Filzschuhe, Bindfadenreste, auch wenn diese Dinge zerrissen, vermottet, verschmutzt und verölt sind;

b) Wäsche aller Art, und zwar: Männerwäsche, z. B. Oberhemden, Unterhemden, Unterhosen, Nachthemden, Frauenwäsche, z. B. Taghemden, Hemdhosen, Schlüpfer, Unterkleider, Nachthemden, Kinder-, Bett-, Tisch- und Haushaltswäsche, einerlei ob guterhalten oder stark ausgewaschen, ausbesserungsfähig oder zerrissen;

c) Kleidung aller Art, sowohl gut erhalten und tragfähig als auch ausbesserungsbedürftig, zur Umarbeitung oder auch abgetragen, und zwar: Männer- und Burschen-Oberkleidung, z. B. Anzüge (Straßen-, Sport-, Reit-, Schi-, Trainings-, Monteur-, Gesellschaftskleidung), Jacken (Sakkos, Jacketts, Klub, Reit-, Schi-, Trainings-, Berufsjacken), Joppen (Tolljoppen, Stutzer, Lodenjoppen), Westen (auch Wollwesten, Sweater, Pullover), Hosen (lange Hosen, Sporthosen, Knickerbocker, Breeches-, Stiefel- und Reithosen), Mäntel (Winter-, Sommer-, Gabardine-, Gummi-Mäntel), Kopfbedeckungen (weiche Filzhüte, Schirm-, Reise-, Basken-Mützen); Frauen- und Mädchen-Oberkleidung, z. B. Kleider, Blusen (aus möglichst strapazierfähigen, waschbaren Stoffen), Jacken (Kostüm-, Schi-, Wind-, Trainings-Jacken), Röcke (aus Wollstoffen oder aus gut waschbaren Stoffen in gedeckten Farben), Mäntel (Winter-, Sport-, Gabardine-Mäntel, Kittel (Kittelschürzen), Schürzen (große in gedeckten Farben), Kopfbedeckungen (Hüte, Mützen);

d) Uniformen und Uniformteile, und zwar: der Partei, ihrer Gliederungen und Verbände, der Wehrmacht, der Beamten, der Polizei, der Feuerschutzpolizei, der Reichsbahn, der Reichspost usw.

e) Schuhwerk, und zwar nur tragfähige Schuhe und Stiefel sowie Gamaschen;

f) Ausrüstungsgegenstände aller Art, und zwar: Zeltbahnen und Zeltzubehör (Sportzelte, Zeltstöcke, Zeltverschnürungen, wasserdichte Wagenplane, Segeltuche usw.), Woll- und Felldecken, gegerbte Tierfelle, Schlafsäcke, Tornister aus Leder, Fell, Leinwand, dazugehörige Mantel- und Kochgeschirr-Riemen, Rucksäcke, Wäschebeutel, See-Säcke, Brotbeutel, Feldflaschen (mit und ohne Bezug), Labeflaschen, Thermosflaschen, Kochgeschirre, Eßgeschirre und Trinkbecher aller Art, kleine Schüsseln, Eßbestecke, Koppel- und Schulterriemen, Ledergurte und Schnallen, Packtaschen für Motorräder, Sattelzeug, Sanitätsflaschen und sonstiges für den Truppendienst geeignetes Sanitätsmaterial, Patronentaschen, Melde- und Kartentaschen, Kartenblätter mit Meldeausrüstung (Kompaß, Kilometermesser, Lupe, Signalpfeife usw.), Seitengewehre aller Art, Spaten mit und ohne Futteral, Beilpicken, Klupphacken, mit und ohne Futteral, Bergsteigerausrüstungen, Feldkessel und Feldkochherde, Kanonenöfen, Bunkeröfen, Stahlhelme, Ferngläser, Autobrillen, Sonnenbrillen.

Gebt alles Entbehrliche der kämpfenden Front!

Männer mit dem Einkaufsnetz

Probleme des Strohwitwers

Wenn die frühe Winterdämmerung sich über die Stadt senkt und die erleuchteten Geschäfte breite Lichtbänder in die langsam dunkler werdenden Straßen senden, sieht man sie eilfertig und ernsthaft einhertraben, die Männer mit den Einkaufstaschen. Die einen tarnen sich noch verschämt mit Aktentaschen, in denen sie die Kohlköpfe verstauen, andere sind bereits mit der Grazie der Selbstverständlichkeit zu einem richtigen umfänglichen Einkaufsnetz, das die evakuierte Frau ihnen hinterlassen hat, übergegangen. Alle aber prüfen sie, als ob es ein wissenschaftliches Problem zu erforschen gelte, ihre Kartenabschnitte und die meisten sind recht gut auf dem laufenden, was auf A 64 gerade aufgerufen ist und wann die Fischzuteilung abgeholt werden kann.

Sie haben es nicht ganz leicht, die Männer mit den Einkaufstaschen, die durch die Evakuierung ihrer Familien oder durch Betriebsverlagerung auf längere Zeit hinaus zu Strohwitwern geworden sind. Es geht ja nicht nur um das Einkaufen, zu Hause muß man sich Essen, zum mindesten Abendessen bereiten, da ist Wäsche, die das Waschen recht nötig hat oder auch eine zerrissene Hose, — von den schiefen Absätzen ganz zu schweigen. Die Frau hat zwar vor ihrer Abreise vorsorglich die Annahmetage der Wäscherei auf einem Zettel über dem Gasherd angebracht und in Druckschrift ein großes Schild mit der kategorischen Aufforderung „Zum Schuster, wenn die Absätze schief sind" gemalt, aber vom Wollen zum Vollbringen ist ein weiter Weg. Besonders, wenn man sich erst abends nach 6 mit all diesen Pflichten beschäftigen kann. Je nach Temperament und Anlagen haben die Männer sich zu helfen versucht. Die einen, indem sie es laufen lassen wie es läuft und, wenn auch mit Unbehagen, zusehen, wie sich schmutzige Wäsche, Geschirr, zerrissene Schuhe und Essensreste in den Ecken häufen. Die anderen, und sie sind weitaus in der Mehrzahl, werden schon eine halbe Stunde vor Dienstschluß nervös und denken mehr an ihre häuslichen Pflichten, als an die Arbeit im Dienst, die vor ihnen liegt. Die dritten schließlich suchen sich zu helfen, indem sie schnell zwischen der Arbeitszeit einmal entwetzen.

Die Betriebe haben ein offenes Auge für die Sorgen ihrer mit Haushaltspflichten beladenen Strohwitwer. Und da sie beobachteten, daß diese doppelten Pflichten ihre Männer ermüdeten und unkonzentriert arbeiten ließen, auf der anderen Seite dem Betrieb manche Fehlstunde eintrugen, begannen sie entschlossen, ihnen soweit wie möglich zu helfen. Die Wasch-, Flick- und Schüsterstuben, die schon in vielen Betrieben existierten, ersparen manchen Weg. Und die betrieblichen Verkaufsstellen, bei denen man morgens seine Marken abgeben kann, um abends die fertig gepackte Einkaufstasche mitzunehmen, nahmen eine weitere tägliche Sorge vom Herzen. Sogar die Friseurstube, zu der man zwei Minuten Weg und gar keine Wartezeit benötigt, hat schon in manchen Betrieb Einzug gehalten. Die wesentlichsten Sorgen und Zeitverluste sind dadurch behoben, zumal durch das Essen in den Werksküchen auch eine regelmäßige Mittagsverpflegung gesichert ist. Freilich kann der Betrieb nun nicht wie eine Mutter für alle Kleinigkeiten sorgen und manche Dinge bleiben dem Manne selbst überlassen. Doch reicht er auch hier ihm freundlich die Hand zur Hilfestellung. Und die Werkfrauengruppe berät den Strohwitwer ebenso darüber, wie man mit einem Bügeleisen umgeht, ohne die Hose zu verbrennen oder mit doppelten Bügelfalten zu versehen, wie über die Kunst, mit wenig Mitteln ein brauchbares Abendbrot herzustellen. So lichtet sich unter der Fürsorge des Betriebes für den Mann das Gestrüpp der hauswirtschaftlichen Sorgen und er sieht, daß nur ein kleiner Rest gut zu überschauender und erfüllbarer Pflichten für ihn bleibt, denen er gewachsen ist.

Dr. U. H.

Ein modernes Laster

Der Verbrauch an Tabletten um das Hundertfache gestiegen

Wir lesen im „Schwarzen Korps":

Noch vor wenig mehr als zehn Jahren kannte der Apotheker eben gerade Antipyrin, Aspirin, Pyramidon und weniges mehr, heute gibt es keinen, der allein die Kopfwehpulver auswendig hersagen könnte, die er seinen Patienten anbietet. Der Patient wiederum kennt sich aus wie ein alter Weinsüffel unter den Hochlagen des Rhein- und Moseltals, er schwört auf diese oder jene Marke und lobt ihre Eigenschaften, obwohl sie sich oft bestenfalls nur in der Packung unterscheiden. Der Verbrauch ist in den letzten zwanzig Jahren auf das — Hundertfache gestiegen. Und das hat mit dem Krieg sehr wenig zu tun. Die Kurve hat im Kriege — das dürfte in London noch schlimmer sein — zwar ihren Höhepunkt erklettert, aber angestiegen ist sie bereits im tiefsten Frieden.

Die Ursachen sind: Uebermäßige Reklame, die eine aktive Förderung jedweder neurasthenischen Neigung ist, falsch gewickelte, pseudomedizinische „Aufklärung", vermehrtes Volkseinkommen, Geldüberschuß im Kriege (die Apotheke ist beinahe der einzige Laden, wo man noch punktfrei etwas kaufen kann!) und die Gewöhnung, die als Schraube ohne Ende wirkt. Wer anfangs mit einer Tablette auskam, nimmt bald deren zwei und drei, ja, es gibt genügend viele eingebildete Kranke, die sie schon vorbeugend nehmen — „damit sie keine Kopfschmerzen bekommen".

Kriegsbedingt ist die zunehmende Nachfrage nach Schlaf- und Beruhigungspillen: Luftterror, auch Arbeitsüberlastung mögen das ihrige dazutun. Aber das ist kein Grund, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen. Die Wirkung dieser Mittel hört mit der Gewöhnung auf. Sie besteht danach nur noch in der Einbildung. Die Einbildung mag auch ihren Wert haben, ist aber durch gesundheitliche Schäden zu teuer erkauft. Und Schädigungen des Nervensystems wie des gesamten Verdauungsapparates sind auch für die sogenannten harmlosen Schlafmittel erwiesen. Die gefährlicheren sind ja gottlob ebenso rezeptpflichtig wie die durch die Bank gefährlichen Aufmunterungsmittel, als da sind Koffein, Pervitin u. a. m.

Solange man aber bei der harmloseren Sorte durch die Masse ersetzen kann, was ihr an Wirkung gebricht, ist diese Harmlosigkeit höchst problematisch. Soll es wirklich nur auf die Förderung der Einbildung ankommen — wofür man auch das salonfähigere Wort Autosuggestion setzen kann —, so genügt ja der ehrwürdige Milchzucker unter irgendeinem Phantasienamen, den kluge und einsichtige Aerzte immer schon gegen alle möglichen eingebildeten Wehwehchen verschrieben haben. Wir brauchen da gar nicht engherzig zu sein. Dieser Betrug ist als ein wahrhaft frommer durchaus erlaubt.

Wenn es dem Rezeptzwang nicht gelungen ist, der Tablettenfresserei in ihren zahlreichen Abwandlungen und Steigerungen beizukommen, so kann hier, von einer anderen Seite her, die Lenkung des totalen Kriegseinsatzes doppelten Segen stiften. Die zuständigen Männer müssen dabei allerdings die ehrfürchtige Scheu vor dem Zauberwort Heilmittel ablegen. Es ist eben nicht alles Heilmittel, was im Fachbereich der pharmazeutischen Industrie hergestellt wird. Es ist nicht alles Heilmittel, was sich so gibt, es ist nicht alles Heilmittel, was so heißt. Vieles ist Mumpitz und manches ist geradezu ein Unheilmittel.

Die Heilmittelindustrie verträgt in dieser Beziehung noch einen kräftigen Schnitt. Er macht Arbeitskräfte für die Rüstung, Räume und Maschinen für die Erzeugung wirklicher Arzneien frei und tut obendrein noch ein gutes Werk an der Volksgesundheit.

Was sagt der Drahtfunk?

Der nordwestliche Teil des Gaugebietes hört die südwestfälischen Luftlagemeldungen auf Welle 1430 m, Station Motala. Das ist im Volksempfänger: Langwelle 65 bis 75 Grad, im Kleinempfänger: roter Skalenteil 20 bis 30 Grad.

Die Meldungen sind für den nordwestlichen Gaubereich auch auf Welle 546 m, Station Luxbach, zu hören.

Der südliche Teil des Gaugebietes hört auf Welle 1875 m, Station Hilversum, oder Welle 1200 m, Station Oslo, die Luftlageberichte.

Erfolge der Pflichtzahnbehandlung

Im Gegensatz zu früher, als sich der Arbeiter sein Recht auf Gesundheit erst erkämpfen mußte, besteht im nationalsozialistischen Staat die Pflicht zur Gesundheit. Auf Grund dieser Tatsache haben sich die Jugendlichen, zunächst einmal die der vormilitärischen Jahrgänge, einer Pflichtzahnbehandlung zu unterziehen, die als Gemeinschaftsarbeit zwischen den Gesundheitsämtern, der Hitler-Jugend und den Zahnärzten und Dentisten durchgeführt wird. Die erforderlichen Mittel haben die Träger der Sozialversicherung und der Reichsminister des Innern zur Verfügung gestellt. Gelegentlich der jetzt abgeschlossenen Pflichtzahnbehandlung der männlichen Jugendlichen der Jahrgänge 1928/29 wird an zuständiger Stelle erklärt: Wie die Musterungsergebnisse der letzten Jahrgänge zeigten, hat die Pflichtzahnbehandlung trotz aller Kriegsschwierigkeiten zu beachtlichen Erfolgen geführt. So sind die Gebisse der Jugend im Gegensatz zu früher weit gepflegter und Zahnschäden zu einem großen Teil behoben. Mit der Beseitigung der Zahnschäden aber werden in vielen Fällen durch die Verschleppung bedingte Komplikationskrankheiten wie Ohren-, Gelenk-, Herz- und Nierenleiden ausgeschaltet. Die Pflichtzahnbehandlung der männlichen Jugend darf daher nicht von dem kurzsichtigen Gesichtspunkt aus betrachtet werden, daß es hier nur um die Zähne der Jugend geht, sondern es geht, wie bei der Erkrankung jedes anderen Organs, um die Gesunderhaltung und Leistungsfähigkeit des ganzen Menschen.



Gegenstoß im Rauch von Aachen

Amerikanische Panzerverbände sind überraschend vorgeprellt. Um sie von ihren rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, werden ein deutscher Panzerverband und Panzergrenadiere zum Stoß in die Flanke dieser Verbände angesetzt.

PK-Kriegsberichter Lohrer (Sch)



Häuserkampf in Holland

An brennenden Häusern vorbei sichern Fallschirmjäger die Stellungen ihrer Einheit gegen aber raschende feindliche Gegenstöße.

PK-Kriegsberichter Leynhardt (Sch)

Schwerter Zeitung
Schwerte, 9. Januar 1945

Der Befehl unserer Zeit

Der Weg aus der Welt in Trümmern — Von Leutnant Metzler

NSK. Wir alle leben in einer Zeit, die in ihren Grundfesten erschüttert ist. Vieles was galt und Gesetz war, hat heute kein Gewicht mehr. Die Schönheit wurde vom Feind der Vernichtung preisgegeben, die Menschenwürde zertreten, das Gute eine Seltenheit, der Fortschritt ein Chaos. Wohin wir blicken: überall scheint das menschliche Leben in einer sturzartigen Rückentwicklung begriffen zu sein. Was Herz und Geist in jahrtausendealtem Ringen mühsam als Zeichen ihrer göttlichen Verwandtschaft in den Himmel hoben, ist in wenigen Jahren zerbrochen und zerschlagen worden. Uebrig blieb eine Welt in Trümmern, neben der das Heilgebliebene den Wahnwitz dieser Entwicklung als vorwurfsschweren Gegensatz nur noch nachdrücklicher in das entstellte Antlitz der Zeit gräbt.

Ist es dan ein Wunder, daß vieles fragwürdig scheint, was früher dem Dasein Sinn und Gehalt gab? Der Schmerz und der Zweifel darüber sind heute so allgemein geworden, daß es davor keine Grenzen mehr gibt. Was früher dazu diente, dem Idealismus einen Tempel zu bauen, verdichtet sich in immer kühneren Konstruktionen, um das Sterben noch umfassender, die Vernichtung gewaltiger, den Schrecken größer werden zu lassen. Vergeblich versuchen die Reste an Einsicht und Verstand, diesem Zerfall Einhalt zu gebieten. Der totale Krieg läßt diesem Bemühen keinen Raum mehr. Gewicht auf der Waage der letzten Entscheidung stellt allein noch die Fähigkeit dar, die Waffen noch grausamer und den Mut zum Ertragen noch härter zu schmieden. Alles andere führt in einen erstickenden Freitod, dessen Begleitumstände uns inzwischen durch die Völker bekannt geworden sind, die den Frieden um jeden Preis erzwingen wollten. Was von ihnen noch gerettet werden kann, entscheidet Deutschland. Auch das ist eine der verkehrten Tatsachen dieser Welt: die Ertrinkenden reißen sich nicht nur von dem einzig gebliebenen Retter los, sondern versuchen, ihn noch vor ihrem eigenen Tod in die Tiefe zu ziehen.

Wir sehen: die Welt ist auf den Kopf gestellt. Gegen alle menschliche Vernunft und Einsicht ist auch hier vom Gegner her eine Entwicklung im Gange, deren folgerichtiger Schluß Chaos heißt.

Erkennen wir aber auch die eigentliche Gefahr, die sich dahinter verbirgt? Es ist der Bolschewismus, der unter dem Banner dieser Zerstörung und Zersetzung von jeher zu kämpfen pflegte. Der Kommunistischen Partei fiel bereits lange vor dem Kriege die Aufgabe zu, von der Zentrale Moskau aus in Organisationen über die ganze Erde verbreitet, den Zustand des Chaos von innen heraus durch Zellenbildung, Streiks und Aufstände vorzubereiten. Die sowjetische Armee ist das zweite Machtinstrument, das als Spitze einer gewaltig gesteigerten Rüstung von außen her diesen Verfall beschleunigen und entscheiden soll. Der gegenwärtige Krieg ist nur ein Beweis dafür, daß die Sowjetunion die Zeit für gekommen sieht, diese erst als Einzelunternehmen nacheinander geplanten Anschläge auf die Existenz der europäischen Völker nun mit einem gewaltigen Stoße durchzuführen und damit die Idee der Weltrevolution zur Tatsache der Weltherrschaft zu erheben.

Diese Gefahr wird durch den Krieg der europäischen Völker unter sich ebenso beschleunigt, wie durch die sich dadurch immer mehr in Trümmer auflösenden abendländischen Kulturkreise. Denn gerade die europäische Gemeinsamkeit an Not, Elend und Trümmern, so denkt man in Moskau weiter, wird eine Masse von Enttäuschungen, Besitzlosen und Gleichgültigen in ihrem Gefolge haben, die einer Bolschewisierung nichts mehr entgegenzusetzen haben.

Das ist die große Gefahr, die unser ganzes Zeitalter überschattet. Sie stellt die eigentliche Krise unserer Gegenwart dar, eine Krise, deren Ursachen weit in unsere Vergangenheit zurückreichen. Ihre erste Voraussetzung ist die Tatsache, daß Europa bis heute noch nicht gelernt hat, europäisch zu denken und zu handeln, das heißt seine gemeinsame Existenz gemeinsam zu wahren. Ihre zweite ist die Entwicklung der Technik zur raumüberwindenden Verkehrsmöglichkeit und zum vernichtenden Kampfmittel, durch die der fragwürdige Zustand unserer Gegenwart erst möglich wurde. Ihre dritte aber ist das Entstehen zweier außereuropäischer Großmächte, die diese technischen Errungenschaften des Abendlandes übernahmen und ausbauten, um mit ihnen von Osten und Westen her vernichtend über Europa herzufallen.

Denn was immer auch Amerika von der Sowjetunion unterscheiden mag, in einer Folgerung sind sie sich einig: die Vernichtung Europas! Dabei beabsichtigen die USA., das britische Empire ebenso aufzusaugen, wie sich Moskau das übrige Europa untertan machen will. Es wäre dann nur noch eine Frage der Zeit, bis der Westen gegen den Osten zum letzten Waffengang um die Weltherrschaft antreten könnte, bei dem die europäischen Völker dann dieselbe jämmerliche Rolle spielen würden, wie die griechischen Staaten unter der makedonischen Herrschaft.

Es führt ein gerader Weg bis in unsere Zeit, über der prophetenhaft die Worte Friedrich Nietzsches stehen, mit denen er allen, die ihn etwas angehen, Leiden und Mut, Entbehrung und Gefahren wünscht, damit sich erweise, was an ihnen ist. Denn allein so wächst der Mensch in die Höhe. Daraus entsteht für uns eine Forderung, die fast zu nahe und zu hoch vor uns aufragt, als daß wir sie heute schon ganz übersehen könnten: die Forderung nämlich: in der Zeit zu bestehen. Denn allein der Mensch, der mit der Erschließung der Wissenschaften diese Entwicklung auslöste, wird auch imstande sein, sie wieder zu bändigen. Das Beispiel de goetheschen Zauberlehrlings liegt nahe, der den Geistern nicht mehr Herr wurde, die er beschwörte und unter ihrem dienstbaren Eifer fast sein Leben eingebüßt hätte, wenn sein Meister nicht rechtzeitig gekommen wäre und das erlösende Wort gesprochen hätte.

Wie aber heißt das erlösende Wort unserer Zeit? Standhalten und noch einmal: standhalten! Je mehr die Welt um uns her in Trümmer fällt, desto gefestigter müssen wir in uns selber sein, und so nur hat das Chaos keine Gewalt über uns. Allein mit dieser Haltung werden wir die Zeit überstehen. An unserem Beispiel muß es sich erweisen, ob der Geist des Abendlandes noch Kraft ist und ob die in seinen zerstörten Kunstwerken und Städten einst gebändigte Fülle in uns weiterhin lebendig bleiben kann. An erster Stelle aber steht dabei das Vermächtnis unserer Toten: auch sie können allein in unserem Bestehen in Gegenwart und Zukunft Heimat finden. Daß unser Leben in diesem Sinne bis zum letzten Atemzuge dieser Opfer würdig bleibe, sei unsere vornehmste Aufgabe.

So finden wir die Welt in Not und Trümmern wohl als eine schmerzliche Gegebenheit der Zeit, aber wir wissen auch, daß nur die Völker unter ihr begraben werden, die auch innerlich zerbrechen und mit dem Glauben an ihre Sache den Mut und die Kraft zum Durchhalten verlieren. Zugleich wissen wir, daß diese entstellte Welt nicht durch uns beschworen wurde, sondern allein durch jenen jüdischen Ungeist, der das Chaos von jeher als Wegbereiter vor sich hertrug. Ihm verbündet sind unsere Feinde seiner zersetzenden Gewalt ebenso verfallen, wie der gemeinsamen Not der Zeit. Deutschland bleibt als das einzige europäische Volk, das mit seiner Existenz auch die Kultur des Abendlandes verteidigt. In seinen Grenzen bemüht man sich heute noch um Gesetz und Maß, verehrt das Schöne, achtet die Menschenwürde, befleißigt sich des Guten und benutzt den Fortschritt als entscheidendes Mittel im Kampf gegen das Chaos.

Wem könnte der Sieg anders zufallen, als uns? Wir glauben daran aus ganzem Herzen, weil wir an den Sinn einer Weltordnung glauben, die von jeher nur stürzte, was maßlos und falsch war, dagegen förderte und bewahrte, was sich in festem Ringen um sein Dasein zu behaupten versuchte, ohne mehr zu fordern als den Platz, den es zum Leben braucht.

Noch ist das letzte Wort in diesem Kriege nicht gesprochen, das letzte erlösende Wort. Wir sind gewiß, daß es zu unseren Gunsten fallen wird, wenn wir standhalten und unser Mut sich weiter stärker als das Schicksal erweist. Das aber liegt in der Hand des einzelnen, so wie es in der Kraft seines Herzen beruht, ob der Weg durch die Welt in Trümmer, ins Chaos oder in einen für uns alle lebenswerten Frieden führt.

Die Galauniform für den Nachmittag war im Frieden notwendig und schön. Heute muß sie zum Dienst eingereiht werden in das Volksopfer für Wehrmacht und Volkssturm vom 7. bis 28. Januar 1945.

Verantwortlich: Rudolf Emil Eichmann (z. Z. im Felde), i. V. Hermann Stens, Hagen; Anzeigen: Hans Linner, Schwerte. Pr. 12. Druck: Verlagsgesellsch. von Rauchenbichser, Menden. RPR I/904

Wer gibt ein elektr. Bügeleisen gegen einen elektr. Heizofen?
Schriftl. Angebote unt. Nr. 103 an die Schwerter Zeitung.

Sportschuhe, Größe 37, getragen jedoch gut erhalten gegen gleichwertige Größe 40 zu tauschen gesucht. Mühlenstraße 15. (101

Wachsamer Hofhund, geflügelfromm, am liebsten Schäferhund od. Bernhardiner, zu kaufen gesucht. Angebote an Bauer August Greife, Hof Pantaleon, Drüpplingsen über Schwerte. Telefon 373 Langschede. (102

Maizena, die zweckmäßige Säuglings- und Kleinkindernahrung ist nach wie vor erhältlich. Sie bekommen es auf Karten für Kinder bis zu 6 Jahren. Auch in der Krankenpflege ist Maizena ein guter Helfer, es wird von unseren kleinen Patienten gut vertragen, weil es nahrhaft und vor allem leicht verdaulich ist.

Werde Mitglied der NSV



Erhaltung der Arbeitsfähigkeit erfordert rechtzeitige und damit sparsame Anwendung der Heilmittel. Bei Asthma-Beschwerden genügt mitunter schon ein halbes „Breitkreutz-Asthma-Pulver" als Vorbeugung. Erhältlich nur in Apotheken in Packungen von RM 0,80 an Breitkreutz KG., Berlin.

UNSERE HEILMITTEL WERDEN SEIT 25 JAHREN HERGESTELLT UND IN VIELEN KULTURLÄNDERN VON DER ÄRZTESCHAFT VERORDNET.
CHEMISCHE FABRIK KYFFHÄUSER
BAD FRANKENHAUSEN (KYFFH.)

Frisch ans Werk!
Zahnpflege nicht ganz vernachlässigen! Ein wertvoller Helfer ist heute »ROSODONT«, das ja durch seine feste Form besonders ergiebig und schon in geringer Menge sehr wirksam ist.
Rosodont Bergmann's Mild-Salz ZAHNPASTA

Ausschneiden! Aufbewahren!

Volksopfer

Sammlung für Wehrmacht und Volkssturm: 7.—28. Januar 1945

Es werden gebraucht:

Altspinnstoffe (Lumpen, Hadern)
jeder Art aus Wolle, Halbwolle, Baumwolle, Zellwolle, Leinen, Kunstseide, Strümpfe, Stoffreste aller Art, alte Fahnen, Gardinen, Vorhänge, Teppiche, Kokosmatten, Säcke, Filzhüte, Filzschuhe, Bindfadenreste, auch wenn diese Dinge zerrissen, vermottet, verschmutzt und verölt sind.

Wäsche aller Art, und zwar:
Männerwäsche, z. B. Oberhemden, Unterhemden, Unterhosen, Nachthemden.
Frauenwäsche, z. B. Taghemden, Hemdhosen, Schlüpfer, Unterkleider, Nachthemden. Kinder-, Bett-, Tisch- und Haushaltswäsche, einerlei ob guterhalten oder stark ausgewaschen, ausbesserungsfähig oder zerrissen.

Kleidung aller Art, sowohl
gut erhalten und tragfähig als auch ausbesserungsbedürftig zur Umarbeitung oder auch abgetragen, und zwar:
Männer- und Burschen-Oberkleidung, z. B.: Anzüge (Straßen-, Sport-, Reit-, Schi-, Trainings-, Monteur-, Gesellschaftskleidung); Jacken (Sakkos, Jacketts, Joppen (Wolljoppen, Stutzer, Lodenjoppen). Westen (auch Wollwesten, Sweater, Pullover); Hosen (lange Hosen, Sporthosen, Knickerbocker, Breches, Stiefel- und Reithosen); Mäntel (Winter-, Sommer-, Gebardine-, Gummi-Mäntel); Kopfbedeckungen (weiche Filzhüte, Schirm-, Reise-, Baskenmützen).
Frauen- und Mädchen-Oberkleidung, z. B.: Kleider, Blusen (aus möglichst strapazierfähigen, waschbaren Stoffen); Jacken (Kostüm-, Schi-, Wind-, Trainingsjacken); Röcke (aus Wollstoffen oder aus gut waschbaren Stoffen in gedeckten Farben); Mäntel (Winter-, Sport-, Gabardine-Mäntel); Kittel (Kittelschürzen); Schürzen (große in gedeckten Farben; Kopfbedeckungen (Hüte, Mützen).

4. Uniformen und Uniformteile, und zwar:
der Partei, ihrer Gliederungen und Verbände, der Wehrmacht, der Beamten, der Polizei, der Feuerschutzpolizei, der Reichsbahn, der Reichspost usw.

5. Schuhwerk,
und zwar nur tragfähige Schuhe und Stiefel sowie Gamaschen.

6. Ausrüstungsgegenstände für die kämpfende Truppe, und zwar:
Zeltbahnen und Zeltzubehör, (Sportzelte, Zeltstöcke, Zeltverschnürungen, wasserdichte Wagenplane, Segeltuche usw.).
Wolf- und Feldecken, gegerbte Tierfelle, Schlafsäcke.
Tornister aus Leder, Fell, Leinewand, dazugehörige Mantel- und Kochgeschirr-Riemen, Rucksäcke, Wäschebeutel, Seesäcke, Brotbeutel, Feldflaschen (mit und ohne Bezug); Labeflaschen, Thermosflaschen.
Kochgeschirre, Eßgeschirre und Trinkbecher aller Art, kleine Schüsseln, Eßbestecke.
Koppel- und Schulterriemen, Ledergurte und Schnallen, Packtaschen für Motorräder, Sattelzeug, Sanitätstaschen und sonstiges für den Truppendienst geeignetes Sanitätsmaterial, Patronentaschen, Melde- und Kartentaschen, Kartenbretter mit Meldeausrüstung (Kompaß, Kilometermesser, Lupe, Signalpfeife usw.), Seitengewehre aller Art.
Spaten mit und ohne Futteral, Beilpicken, Klupphacken mit und ohne Futteral, Bergsteigerausrüstungen, Feldkessel und Feldkochherde, Kanonenöfen, Bunkeröfen.
Stahlhelme, Ferngläser, Autobillen, Sonnenbillen.

Gebt alles Entbehrliche der kämpfenden Front!

Die Sennerin von der Brändlalm

Roman von Hans Ernst
Urheberrecht: Verlag A. Schwingenstein, München

47

Es wird immer Enttäuschungen geben in der Welt und niemand geht an ihnen zugrunde, jeder und jedes muß sich wieder aus eigener Kraft davon freimachen und wieder an das Gute glauben.

Langsam fuhr Lothar weiter. Er wußte eigentlich selber gar nicht recht, wohin er wollte. Ziellos zog er seine Spuren durch den Schnee.

Plötzlich hörte er ein helles Schellengeläute und sah auf dem nahen Weg einen Schlitten, mit zwei Apfelschimmeln bespannt in rascher Fahrt daherkommen, in Richtung zum Meierhof. Zwei Laternen brannten zu beiden Seiten des Schlittens und ehe sichs Lothar versah, war das Gespann an ihm vorbei. Aber er hatte die Minna sofort erkannt und er war im ersten Augenblick versucht, sich vor die Pferde zu stellen, um ihr ins Gesicht zu schreien, wie schändlich sie an ihm gehandelt hatte, damit auch der Mann an ihrer Seite gleich wisse, wie es stand um das Mädchen, das er in vier Wochen auf seinen Hof führen wollte.

Lothar wußte hernach selber nicht, weshalb er es nicht getan hatte. War noch ein Rest jener Liebe in ihm, daß das Gefühl der kleinlichen Rache nicht durchzudringen vermochte, oder tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er sie gelegentlich allein einmal treffen könnte. Dann wollte er nicht hinter dem Berge halten, was er von ihr dachte.

So fuhr er weiter ziellos durch den hohen Schnee und kam dann, ohne daß er es wollte, zur Seidelmühle. Die Fenster waren hell erleuchtet. Für einen Husch schwebte ein blonder Mädchenkopf an einem Fenster vorüber. Dann hörte er ein dunkles, melodisches Lachen, so ähnlich wie ein Cello anschlägt.

Regina Seidel war es. Ihr gehörte dieses dunkle Lachen, ihr war der leichte, schwende Gang zu eigen, mit dem sie durch die hellerleuchtete Stube ging.

Die da drinnen hatte seinen Kinderglauben auch einmal schwer durcheinander gebracht. Heute dachte sie nicht mehr an ihn. Auch dies war eine Enttäuschung gewesen. Und wenn man sich als Kind die Finger verbrannte, sollte man als Erwachsener das Feuer noch scheuen. Die Liebe bewegt sich in eigenen Gesetzen und ist mitunter launenhaft wie das Schicksal. Lothar lachte laut vor sich hin, als ihn dieser Gedanke plötzlich anfiel. Aber gut, daß er dies nun erkannt hatte, und er wollte dieses Erkennen stets in seinem weiteren Leben beachten. Es würde wohl hoffentlich bis zeit kommen, wo das, was heute in ihm zersplittert war, sich wieder geduldig und makellos zusammenfügte, daß er dann den tiefen und reinen Glauben wieder finden konnte an das Leben.

Er fuhr wieder weiter. Hinter ihm erklang nochmals leise die dunkle Stimme der schönen Regina. Eine helle Sternennacht war über ihm und der Mond bestäubte die Erde verschwenderisch mit seinem Silber. Lothar näherte sich dem Fischerhaus. Zuweilen krachte das Eis auf dem See. Wie ein Schuß aus weiter Ferne hörte sich das an.

Nahe beim Haus, wo der See ein paar offene Stellen hatte, zog Lothar das Ringlein aus der Tasche und warf es in das Wasser. Ein leises Glucksen — dann war es vorbei!

Die Fischersleute hatten an diesem Abend eine große Not mit diesem Sohn. Sein junges Leid wurde beinahe zu ihrem Leid und sie wollten, daß er noch ein paar Tage blieb. Aber Lothar ließ sich nicht halten und begab sich am andern Tag ins Revier hinauf.

*

Die Jahre vergingen, als ob sie vor irgend einer Macht, die es besonders eilig hatte, getrieben würden, hinter den Bergen zu verschwinden.

Ein dritte Sommer verging bis Lothar seiner einstigen Jugendliebe begegnete. Es war auf einem schmalen Wiesenpfad und die junge Frau Gschwind hielt betroffen ihren Schritt an, weil sie erkannte, daß es kein Ausweichen mehr gab. Sie hatte den Jäger sofort erkannt, aber Lothar stand schon knapp vor ihr, ehe ihn der Schreck des Erkennens durchfuhr.

Es war nicht mehr die Minna, die einst in seinen Armen gelegen und die er geliebt hatte mit der ganzen Glut seiner ersten Liebe. Sie war breiter geworden und das Feuer in den Augen war nicht mehr da. Sie sah nicht viel anders aus als Frauen, die über dem ersten Glück der Flitterwochen in ein Leben der Gleichgültigkeit hineingeglitten waren. Vom letzten Kindbett war sie nicht mehr so frisch und gesund aufgestanden und um ihren Mund lag ein Zug, der dem Jäger zu denken hätte geben können, sofern er sich Zeit dazu genommen hätte.

Aber er sah zugleich auch die Zwecklosigkeit, die Rede auf das zu bringen, was einmal zwischen ihnen gewesen ist. Mochte sie sich wohl fühlen auf ihrem großen Hof. Er fühlte sich auch wohl bei seinem Leben, das königlich frei war in seiner Art. Und so ging er an ihr vorbei und sah nicht, daß sie einen wartenden Mund hatte, der bereit war, dieses oder jenes zu sagen.

Da rief sie ihn an.

„Du brauchst nicht vorbeizuschleichen an mir. Ich trage dir nichts mehr nach."

Lothar drehte sich um und schob den Hut aus der Stirne. Verwegen fiel ihm eine Locke herein.

Fortsetzung folgt.